Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 19 (1977)

Artikel: Dreihundert Jahre Hotel Stern in Chur

Autor: Fravi, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dreihundert Jahre Hotel Stern in Chur

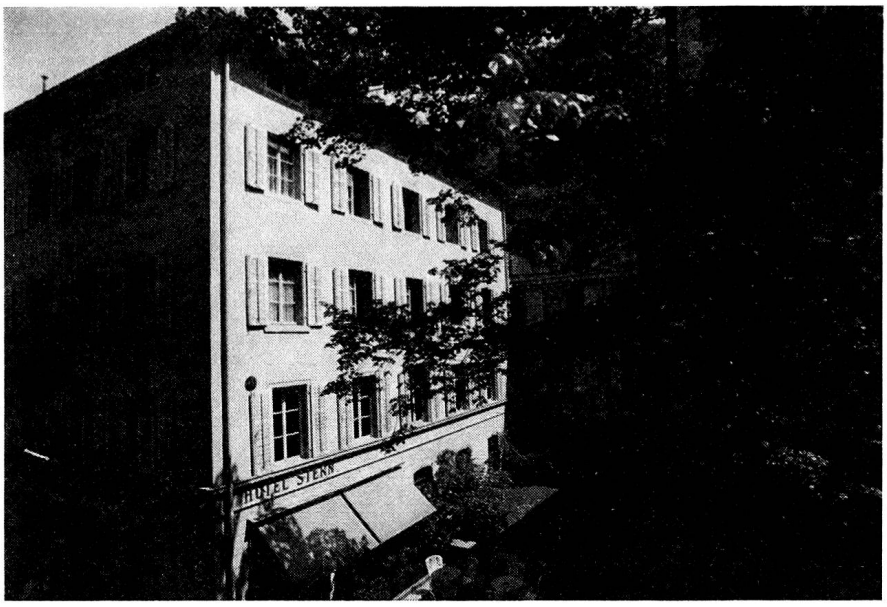
Eine kulturgeschichtliche Studie von Paul Fravi

Es begibt sich selten, daß eine Gaststätte auf ein so langes Bestehen zurückblicken kann wie das Hotel Stern, denn heuer sind es dreihundert Jahre her, daß der «Stern» in seiner jetzigen Gestalt erbaut worden ist. Aber diese dreihundert Jahre genügen nicht, um seine Geschichte zu schreiben. Sie geht weiter zurück in eine Zeit, aus der nur noch wenige Urkunden Zeugnis geben, und dies besonders in der Stadt Chur, die ganz oder teilweise immer wieder niedergebrannt ist und mit ihr auch alles Geschriebene. Das Hotel Stern ist nicht dreihundert und nicht vierhundert Jahre alt, sondern ist wie alles, was Bestand haben soll, aus längst Bestehendem und Bewährtem herausgewachsen und hat seine Tradition fortgesetzt bis auf den heutigen Tag.

Taverne, Herberge, Gasthof, die Vorläufer des Hotels Stern

Im ganzen römischen Reich, zu dem auch unsere engere Heimat Graubünden gehörte, bestanden an den Heerstraßen die tavernae für Speis und Trank, während auf dem Lande die private Gastfreundschaft vorherrschte, welche sich bis in die neueste Zeit hinübergerettet hat. Diese römischen tavernae waren die Vorläufer der mittelalterlichen gastfreundlichen Klöster, der kostenlosen Elendsherbergen, der Hospizien auf unseren Pässen und der Heiliggeistspitäler. In den Städten gab es schon in den frühesten Zeiten Tavernen, die vielbesuchten Wein- und Trinkstuben; in Basel wurden sie schon im Jahre 821 erwähnt. Hier ging es laut und rauh zu, Händler, Landsknechte, Possenreißer, Gaukler, kurz, alles, was unterwegs war, traf sich hier zu Speis und Trunk und Rauferei. Wie alte Holzschnitte zeigen, war die Einrichtung äußerst einfach, schmutzig, primitiv. Der Boden war gestampfte Erde, die Fenster kleine, in die Mauer eingelassene, mit Tuch oder Pergament verklebte Luken — Butzenscheiben gab es erst seit dem 15. Jahrhundert — die Tische auf Holzpflöcken ruhende Bretter. Das frühe Geschirr war aus Holz verfertigt. Zinn und Besteck kamen verhältnismäßig spät in Gebrauch. Gemäß einer Verordnung der Stadt Luzern aus dem Jahre 1575 durfte nur noch Zinngeschirr aufgetragen werden und mußte mindestens einmal (gemeint war wohl einmal im Jahr) gewaschen werden, und die aus China stammende zweizinkige Gabel sieht man in Zürich erst anfangs des 17. Jahrhunderts.

Bis ins 16. Jahrhundert machte man keinen Unterschied zwischen Wirtshaus und Herberge. Das Wort Herberge gebrauchte zuerst der Mönch Notker aus dem Kloster St. Gallen in seiner Übersetzung von Davids Psalmen für Feldlager (das Heer bergender Ort), von dem sich auch das französische auberge, das italienische albergo und das englische harbourg herleitet. Während es in den früheren Tavernen neben der Trinkstube noch einen Schlafsaal mit gemeinsamen Lagern gab, die als notdürftiges Obdach dienten — vornehme Leute wurden in den Zunftstuben untergebracht —, entwickelten sich aus den Herbergen die späteren Gasthöfe. Mit Bedacht waren sie in der Mitte der Stadt, am Marktplatz oder in der Nähe der Stadttore gebaut. Nicht nur in den Städten, auch auf dem Lande und in einsamen



Das Hotel Stern mit «Kirchgärtli» neben der Regulakirche.

Gegenden gab es Wirtshäuser. Bekannt sind das Wirtshaus im Spessart aus der Erzählung von Wilhelm Hauff und das sagenumdüsterte Haus am Vogelsang auf dem Wege von Domat/Ems nach Rothenbrunnen, in dem Jürg Jenatsch und seine Genossen die Nacht vom 25. Februar 1621 vor der Ermordung Pompejus Plantas verbracht hatten.

Die Entwicklung im Gastgewerbe hängt von jeher stark mit der politischen Lage zusammen. Das hatte sich schon während des Dreißigjährigen Krieges, 1618—1648, gezeigt. Im Jahre 1633 kamen fünftausendzweihundertsechsunddreißig Flüchtlinge nach Basel, die nicht nur ihren Hausrat und Geld, sondern auch ihre Sitten und Gebräuche mitbrachten. Das bedeutete eine Hochblüte für die damaligen Gaststätten in der Schweiz. Es gab Einerbetten, Einzelzimmer, Kachelöfen, Zinn- und Porzellanwaschbecken und ähnliche Errungenschaften mehr, so daß Grimmelshausen in seinem «Simplicissimus» unser Land als ein Paradies lobte. Dieser erfreuliche Aufschwung wurde aber bald darauf durch den Türkenkrieg, 1683—1699, den Spanischen Erbfolgekrieg, 1701—1714, und andere kriegerische Ereignisse, die tief in das Kulturleben eingriffen und für manchen Wirt den Ruin bedeuteten, merklich abgewertet.

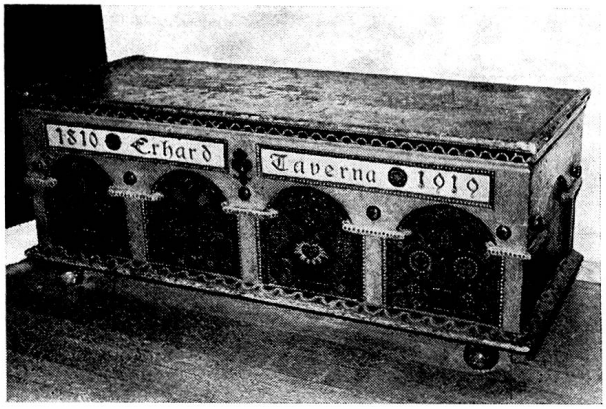
Nach Graubünden gelangte diese Entwicklung mit etwelcher Verspätung. «Bis ins 18. Jahrhundert», schreibt Liebenau in seinem Werk ‚Das Gasthof- und Wirtshauswesen der Schweiz in älterer Zeit', «mußte man in Bünden zufrieden sein, wenn man ein gutes Glas Wein, ein Gericht Fische oder in der Jagdzeit einen Wildbraten erhielt; selten fand man frischgeschlachtetes, dagegen häufig geräuchertes Fleisch (gediegen) und Eierspeisen.» Noch im Jahre 1822, am 29. September, schrieb Thomas Conrad-Baldenstein, der Begründer der alpinen Vogelforschung Graubündens, als er in Alvaneu zu einer Badekur weilte, in sein Tagebuch, daß er in seinem Bett, das nur aus einem Strohsack bestand, wenig Ruhe gefunden habe. Das ist noch nicht allzu lange her, aber seither hat sich vieles, wenn nicht alles geändert. Aus bescheidensten Anfängen, als noch der Pfarrer, der Arzt, der Posthalter eines Dorfes Zimmer in ihrem Hause an Feriengäste vermieteten, hat sich das Gasthofwesen innert kürzester Zeit zu beachtlicher Blüte entwickelt. Schon 1843 wußte der «Baedeker» zu berichten, daß die Schweiz die besten, aber auch die teuersten Gasthöfe habe. Aber was hieß damals «teuer»? So kostete zum Beispiel 1884 im Hotel Rigi Kulm ein Zimmer mit Frühstück, Nachtessen, Wein und Bedienung inbegriffen, siebeneinhalb Franken, was auch in Anbetracht des damals höheren Geldwertes doch recht bescheiden war. In dieser Beziehung mußte sich der

Baedeker eine Korrektur gefallen lassen. Kaum ein anderes Gewerbe als gerade das Hotelgewerbe wußte sich immer wieder den laufenden Bedürfnissen der Zeit anzupassen und darf Baedekers Meinung heute noch recht geben.

Das Hotel Stern und seine Besitzer

Eine denkbar günstige Lage, ja wohl die beste des damaligen Städtchens Chur hatte das Hotel Stern nahe beim Untertor. Hier ritten und gingen die Reisenden aus und ein. Geistliche und weltliche Würdenträger, Kaufleute und Pilger, Reiter und Fußvolk, sie alle mußten hier vorbeikommen und zogen durch die «Deutsche Straße», die «Reichsstraße» in die heutige Reichsgasse, deren Name noch an die einstige enge Verkehrsverbundenheit mit dem Römischen Reich deutscher Nation hindeutet, gegen Süden weiter.

Das Haus selber ist kaum sehr alt. Einzig die Hofkellerei, die vom Bischof Johann von Ehingen, 1376—1398, gegründete Chorherrentrinkstube, ist von allen Stadtbränden verschont geblieben und hat die anderen Weinschenken bis auf den heutigen Tag überlebt. Über das früheste Haus Stern liegen keine Urkunden vor. Nur in den Churer Totenbüchern aus dem 12. Jahrhundert wird die St. Regulakirche mit einem Hof erwähnt, welchen eine Frau Berthranda (Berta) aus der fränkischen Oberschicht dem Domkapitel vermachte. Auf alten Churer Stadtbildern sind neben dieser Kirche und dem anstoßenden Pfrundhaus ein oder mehrere Gebäude zu erkennen, die dem heutigen Hotel Stern entsprechen. Allerdings geht den meisten dieser Bilder die topographische Genauigkeit ab, welche zum Beispiel den im Jahre 1655 entstandenen Zeichnungen des holländischen Malers Jan Hackaert von Trins, Flims, Baldenstein, Ortenstein in so vorteilhafter Weise eigen ist. Auf allen diesen Stadtplänen und -bildern von Sebastian Münster 1550, einem Holzschnitt aus den Chroniken von Johannes Stumpf 1548 und Guler von Wyneck 1616, dem Bild «Sturm der Prättigauer auf Chur 1622», Merians Topographie 1642/44, dem sogenannten Knillenburger Stadtplan um 1630 (im Tiroler Schloß



Schmucke, bemalte Truhe aus den Generationen Taverna.

Knillenburg gefunden), auf Ludwig Bleulers Bildern 1826 und Fitzis Stadtansicht von der Halde um 1830 sind diese Bauten, oft ein Gewirr von Häusern, gut zu erkennen. Mehr Gewicht auf Genauigkeit darf den Stadtplänen von Peter Hemmi aus den Jahren 1823, 1835 und 1843, «Trigonometrisch aufgenommen und gezeichnet von P. Hemmi, Obrigkeitl. Feldmesser», zugesprochen werden. Auch hier sieht man zwischen St. Regula-Kirche/Pfrundhaus und der Stadtmauer die Umrisse verschiedener Häuser eingezeichnet. Jedenfalls darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß hier oder in nächster Nähe schon in frühester Zeit eine Gaststätte, eine Herberge gestanden hatte; die Lage am wichtigsten Eingange in die Stadt war dazu wie geschaffen und zu verlockend, als daß sie nicht ausgenützt worden wäre. Auch besteht die Möglichkeit, daß Pfrundhaus und Herberge schon damals zusammengebaut waren und unter einem Dache standen — um so mehr, als Zweck und Bestimmung von Pfrundhaus und Elendsherberge in früheren Zeiten nicht allzu verschieden voneinander gewesen sein mochten. Gemäß einem Kaufvertrag vom 26. Juni 1859 zwischen der Stadt Chur und dem damaligen Besitzer des Hotels Stern, dem Ratsherrn Nadig, ging das einstige Pfrundhaus in das Eigentum des Hotels über: «Es verkauft nämlich Löbl. Stadt Chur an Herrn Ratsherrn Nadig das Pfrundhaus zu St. Regula sammt dazugehörigen Stall, S. V. Baulege und Regressen mit nachstehenden Begränzungen laut bezüglichem Grund-

riß. 1tens Pfrundhaus. gegen Morgen — an den Hof zwischen dem Pfrundhaus und dem Stall, gegen Mittag — an die Kirche, den Thurm und das Chor der Kirche, gegen Abend — an das ehemals Kuonische jetzt Nadig'sche Haus, und das Plätzchen neben der Kirche, gegen Mitternacht — an den Hofraum des Nadigschen Regresses. 2tens Stall mit S. V. Baulege. gegen Morgen — an die Ringmauer und das neue Nadigsche Haus Nr. 100, gegen Mittag — an den freien Platz hinter der Kirche, und den Eingang zum Chor, gegen Abend an den Hofraum zwischen dem Pfrundhaus und Stall, gegen Mitternacht an die Zufahrt zum neuen Nadig'schen Stall. — Die Abtretung dieser Effekten ist unter nachstehenden Bedingungen zu geschehen: 1. Herr Ratsherr Nadig ist verpflichtet innert oder spätestens nach Ablauf von fünfen Jahren das an ihn verkaufte Pfrundhaus abzubrechen oder eine Neubaute an deren Statt zu erstellen . . .» Diesem Kaufvertrag ist also zu entnehmen, daß neben dem Pfrundhaus ehemals ein Haus Kuoni stand, mit dem, wie aus dem Grundbuch zu ersehen ist, nur das Hotel Stern gemeint sein kann, und daß Ratsherr Nadig an dessen Stelle ein neues Gebäude errichtet hatte.

Im Lauf der Jahre hat sich die Gestalt des heutigen Hotels Stern durch Neu- und Anbauten stark verändert. Über den ursprünglichen Zustand bestehen keine Angaben, auch die alten Stadtansichten vermögen kein anschauliches Bild davon zu vermitteln. Die frühesten Besitzverhältnisse sind, wie eingangs erwähnt, unbekannt, da Urkunden fehlen und vor 1730 keine grundbuchlichen Eintragungen bestehen. In den sogenannten Rufbüchern, 1730—1838, den Vorläufern des heutigen Grundbuches, ist eine aus dem Veltlin stammende Familie Canobia eingetragen, die im Jahre 1651 das Churer Bürgerrecht erwarb und den «Stern» 1730 an die Stadt Chur verkaufte. Die Stadt, die vielleicht nur als Vermittlerin aufgetreten ist, veräußert die Gaststätte gleich darauf dem Churer Hafner Georg Dalp, der sie kurz hernach, 1733, an einen gewissen Heilmann weitergab. In dieser Familie verblieb das Hotel

Die währschafte, gemütliche Bündner Stube des Hotels Stern mit den antiken Kostbarkeiten gehört mit Recht zu den Sehenswürdigkeiten Churs.

während seines ganzen Bestehens am längsten, ein knappes Jahrhundert. Um 1820 gelangte es durch Johann Friedrich Heilmanns Tochter, Catharina Kuoni-Heilmann, an die aus Jenins gebürtige und 1810 in Chur eingebürgerte Familie Kuoni. Und nun setzen die in schöner und wie gestochen geschriebener deutscher Schrift gemachten Eintragungen des Grundbuches, des «Kauf Contracten Buches», und damit auch die kurzfristigeren Handänderungen ein. Schon am 12. Mai 1827 geht der «Stern» von Conrad Kuoni an Johannes Flütsch über, von diesem — das Grundbuch heißt nun «Protokoll der Kauf- und Tauschbriefe von Liegenschaften» — am 18. Juni 1832 an Peter Risch und ein knappes Jahr später, 10. April 1833, an Peter Nadig, 1808—1870. Er stammte aus Davos, hatte sich in Leipzig und Rußland als Gastwirt ausgebildet und brachte das Hotel zu einem der führenden Gasthäuser Churs. Er war es, der den erwähnten Kaufvertrag über das Pfrundhaus zu St. Regula mit der Stadt

abschloß. In die Mauer des Verbindungsbaues zwischen Kirche und Hotel ist eine Steintafel mit dem Stadtwappen und den Jahreszahlen 1677 :: 1861 und den Buchstaben P. N. eingelassen; die eine Zahl bedeutet wohl das Baujahr des bisherigen Hotels Stern oder vielleicht auch des Pfrundhauses, und die zweite bezeigt, daß Peter Nadig seiner Auflage «nach Ablauf von fünfen Jahren das ihm verkaufte Pfrundhaus abzubrechen oder eine Neubaute an dessen Statt zu erstellen» prompt nachgekommen ist. Auf einem Grundriß der Churer Altstadt aus dem Jahre 1859 sieht man in der nordöstlichen Ecke eingezeichnet «Nadigs-Thor». Das will wohl besagen, daß der Ratsherr die Ringmauer, welche dazumals für die Stadt ohnehin keine Bedeutung mehr hatte, durchbrechen ließ, um für sich und das Vieh, das er in den Stallungen hielt, einen eigenen Ausgang ins Freie zu haben. Dieses Tor mit seinem schönen Rundbogen ist auch auf einer Zeichnung zu sehen, welche angeblich aus dem Freundeskreise von Rudolf Toepffer aus Genf stammt. Ein weiteres, heute noch sichtbares Erinnerungszeichen an Peter Nadig besteht in seinen beiden Anfangsbuchstaben P. N., die in einem schmiedeisernen Gitterbogen über der Türe zu einem kleinen Hause zwischen Hotel und einem Stück Ringmauer angebracht sind. Während der Ära Nadig, im Jahre 1861, wäre der «Stern» beinahe einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Das «Bündner Tagblatt» berichtet darüber: «Es war zwischen 2 und 3 Uhr, als das Feuer bereits wahrnehmbar am Ziegeldach herum leckte, um sich besser entwickeln zu können. Da entstand Lärm, und bald waren Leute bei der Hand, welche das Element überwanden. Die kleine Spritze des Herrn Ratsherr Nadig, Gastwirthes zum Sternen, leistete gute Dienste, und die letzte Taufe und Traufe wurde dann durch die Stadtspritze Nr. 3 gegeben. Gestürmt wurde nicht . . .»

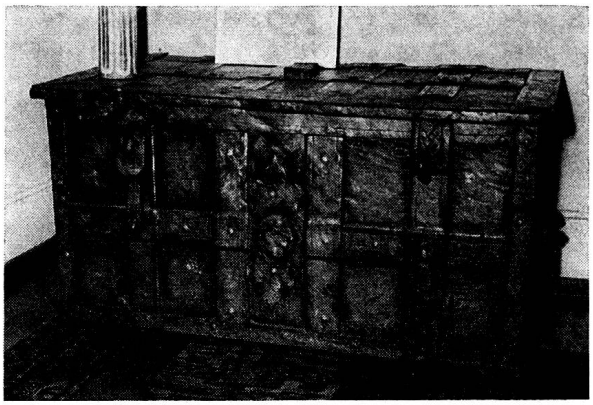
Gemäß Grundbucheintrag vom 4. Dezember 1866 kam das Hotel an Louis Lang, wohl ein Verwandter Peter Nadigs, denn am 4. Januar 1878 verkauften es Peter Nadigs sel. Erben an den Ratsherrn Heinrich Honegger. Von ihm ist wenig bekannt; auch scheint er keine große Freude an seinem Besitz gehabt zu haben, da er ihn schon kurze zwei Jahre später, am 20. Dezember 1880, an die Geschwister Anton und Christian Simmen und Johann Jacob Grass-Simmen weiterverkaufte. Damit hebt eine Zeit an, an die sich noch persönliche und mir mündlich mitgeteilte Erinnerungen knüpfen. Unter den Geschwistern, die schon vor ihrer Übernahme im Betriebe mitgearbeitet hatten, soll viel Streit geherrscht haben, was dem Hotel natürlich abträglich war. Auch sie behielten es kaum zwei Jahre und veräußerten es am 25. November 1882 an Erhard Taverna, 1849—1902, aus Davos.

Die Taverna sind ein alteingesessenes Davoser Geschlecht. In den Kirchenbüchern ist es bis ins Jahr 1530 zurück zu verfolgen. Die Schreibweise ihres Namens war höchst mannigfaltig und wechselte von Zur Dafernen, Zatavernun, Zerthafernen, Zur Taffernen, Zu der Taffer, Zertaffer, Zur Dafernun, Zur Davernen, Zur Taffernun bis von Taverna und blieb schließlich schlicht bei Taverna stehen. «Zur Tafernen» hieß früher ein Heimwesen zwischen Glaris und Monstein, das älteste in der Landschaft Davos, das im November 1874, als der Schneefall bis zu drei Meter Höhe anstieg, zusammengedrückt wurde. Das Wort ist vom lateinischen taberna, eine bescheidene Hütte, ein Wirtshaus, eine Werkstätte, herzuleiten und hat dem Heimwesen und dann auch seinen Besitzern den Namen gegeben. Das Hotel Stern blieb nun zweiundachzig Jahre lang vom Großvater bis zum Enkel, die alle den Vornamen Erhard führten, im Besitze dieser Familie, so daß man wohl sagen kann «nomen est omen».

Unter den Taverna hat das Hotel, zwar nicht äußerlich, aber in der Führung und im Betrieb große Wandlungen durchgemacht. Es hat die beiden Weltkriege, die Zwischenkriegszeit und die darauf folgenden hektischen Jahre unbeschadet überstanden. Anfänglich war noch eine kleine Landwirtschaft mit dem Hotelbetrieb verbunden. In den geräumigen Stallungen wurden Schweine gehalten, die je nach Zeit und Bedarf geschlachtet und ver-

wurstet und von der kundigen Wirtsfrau selbst und ihrem Koch Nett, der mehr als ein halbes Menschenalter, zweiundvierzig Jahre, im «Stern» diente, zu den allseits geschätzten Bündner Spezialitäten zubereitet wurden. Reichte der eigene Schweinebestand nicht aus, konnte er jederzeit durch Zuschuß aus dem grunzenden und quietschenden Schweinemarkt, der allwöchentlich am Untertor abgehalten wurde, ergänzt werden. Die ehemaligen Stallungen müssen sehr weiträumig gewesen sein, denn noch im Jahre 1864 konnten sie außer dem ständigen Viehbestand weit über hundert Schafe aufnehmen. Diese kamen aus Göppingen in Württemberg und waren für die Tuchfabrik Truns bestimmt, teils zur Schur, teils zur Kreuzung mit den Oberländer Schafen, um einen höheren Wollertrag zu erzielen. Ebenfalls vom Untertor wurde das Wasser bezogen. Noch bis gegen die Jahrhundertwende gab es im Hause kein fließendes Wasser, sondern es mußte vom Hausknecht in großen und schweren Tansen vom Brunnen ins Hotel getragen und in der Küche in weite Behälter an der Wand geleert werden. Wie auf der Titelseite des Hotelprospektes vom Jahre 1900 zu lesen steht, waren schon damals Bäder vorhanden, das fließende Wasser in den Zimmern wurde aber erst 1926 eingerichtet. Bis zum Ersten Weltkrieg — ein Einschnitt, der noch so manchen anderen alten Brauch zum Verschwinden gebracht hat — stand am Bahnhofplatz der gelblackierte Hotelomnibus mit der Aufschrift «Hotel Stern», ein Wagen, in dessen Innerem auf zwei seitlich angebrachten Bänken die ankommenden Gäste Platz nahmen, um ins Hotel gefahren zu werden. Kutscher und Pferd warteten mit unverbrüchlicher Geduld und Regelmäßigkeit, sommers und winters, auf ihre Kunden. Kutscher und Kutsche sind längst nicht mehr da, aber erfreulicherweise soll dieser alte Brauch in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden.

Die Bündnerstube im Erdgeschoß wurde im Hinblick auf die Vierhundertjahrfeier der Schlacht an der Calven 1899 schon vier Jahre zuvor vom Holzbaugeschäft Ulrich Trippel

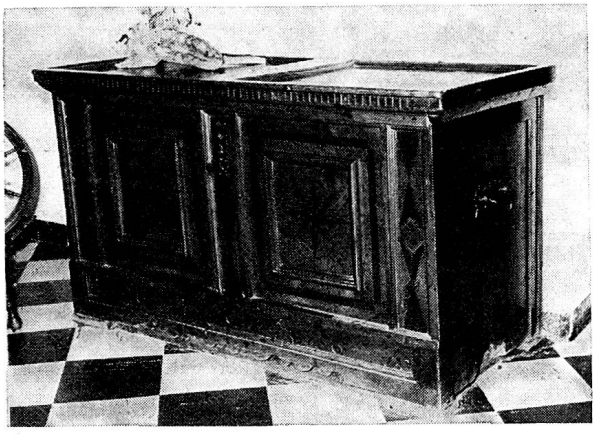


Eine antike Geldtruhe.

umgebaut. In einer Ecke steht der runde, mit reichen Einlegearbeiten verzierte Handwerker-Stammtisch, so geheißen, weil Stammgäste ihn zur Hochzeit von Erhard Taverna II., 1882—1924, im Jahre 1902 gespendet hatten. An der Wand darüber ist ein Glockenspiel angebracht: wird die eine Glocke gezogen, wird ein Liter Veltliner bestellt, mit der anderen ein Halbliter, und beide zusammen bedeuten eine Runde. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges erfuhr die Bündnerstube durch die Architekten Schaefer und Risch eine durchgehende Um- und Neugestaltung, und der älteste Stammgast, Baumeister Andreas Trippel, hat sie rundum mit Arvenholz ausgetäfert. An diese vordere Bündnerstube schließt sich ein zweites Lokal, die Arvenstube, an. Dringt man weiter ins Innere des Hauses vor, gelangt man in das Churer Stübli, die sogenannte Tobzelle. Dieses Stübli mit Kreuzgewölbe und dem tief in die Mauer eingelassenen, mit einem kunstvoll geschmiedeten Gitter geschützten Fenster ist wohl der älteste Raum des Hauses und durfte glücklicherweise unverändert die Jahrhunderte überdauern. An der Wand steht ein reich verziertes Renaissance-Buffet mit der Jahreszahl 1646, an der anderen hängt ein Stich vom Freischießen 1842.

Im ersten Stock nimmt die Ratsstube einen großen Teil der Vorderfront ein, so genannt, weil hier die Herren Großräte tagten, tafelten und tranken. Auch sie birgt manche Kostbarkeit, so unter anderem eine Truhe von gewaltigen Ausmaßen aus dem Jahre 1677, die

dereinst wohl zur Aufnahme von Getreide gedient hat, und an der Wand Originale und Lithographien von Bündner Künstlern sowie Kreuzstichornamente. Durch einige verwinkelte Gänge erreichbar, kommt man zum Konferenzraum Johann Gaudenz von Salis-Seewis, dem Sitzungszimmer der Freimaurer. In der nordwestlichen Ecke an der oberen Wand sagt eine Inschrift: «Konferenzraum Johann Gaudenz von Salis-Seewis zur Erinnerung an die Gründung der Loge Libertas et Concordia im Or . · . von Chur im Jahre 1817 in Musik gesetzt von Br: Ludwig Deutsch.» Neben diesem Sitzungszimmer befindet sich der Tempel der Freimaurer, groß und prächtig und reich ausgestattet mit allem, was zur Loge gehört. Da die Freimaurer bald in ein eigenes Haus umziehen werden, soll dieser Tempel einem anderen Zweck zugeführt werden. Der Besitzer gedenkt nicht, ihn in einen mit Jubel und Trubel verbundenen Gesellschaftsraum umzuwandeln, sondern in ihm sinnigerweise kulturelle Veranstaltungen, wie zum Beispiel Erstvorlesungen aus literarischen Werken, abzuhalten. Nicht weit davon entfernt tritt man in die Pferdegeschirrkammer, so benannt nach den Bündner Geschirren und Schlittengeröllen, die hier an den Wänden angebracht sind. Gewissermaßen als Ergänzung dazu steht in den früheren Stallungen eine wohl einmalige Sammlung von alten Pferdegefährten mit Landauer, Mylord, Coupés, Chaisen, Break und Schlitten.



Diese schöne Truhe mit dem achtzackigen eingelegten Stern trägt die Jahrzahl 1676.

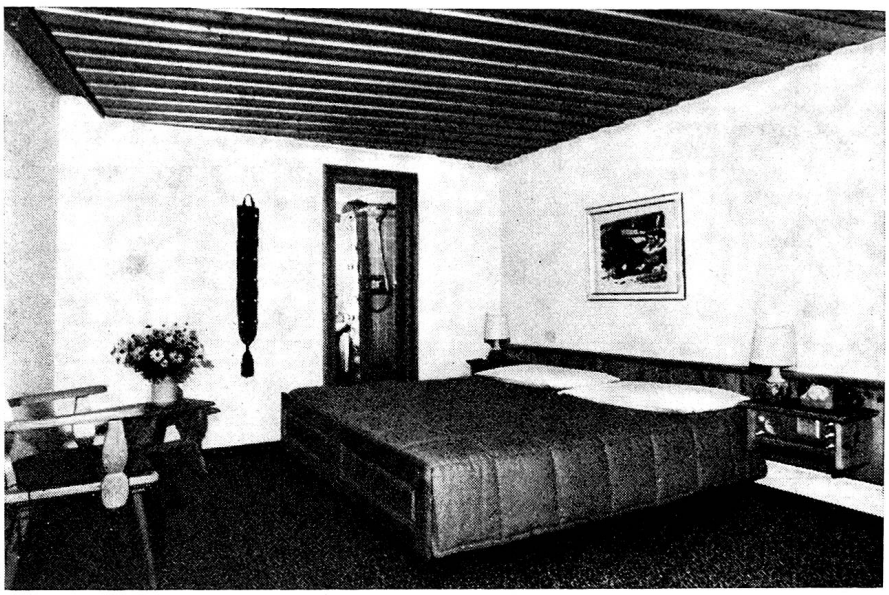
In diesem mit Antiquitäten reich ausgestatteten Hause findet sich noch manche ungesehene Kostbarkeit. Hier steht eine Truhe aus dem Jahre 1664 mit einem eingelegten Stern und dort eine Stabelle 1672, die ebenfalls einen Stern zeigt, wobei kaum nachweisbar ist, ob zuerst das Haus oder die Möbel da waren; jedenfalls sind sie mit ihrem Stern hier am richtigen Ort. An den Wänden hängen alte Bilder und Stiche, und auf Borden und Simsen steht Zinn aus vergangenen Jahrhunderten.

Nach dem frühen Tode von Erhard Taverna II. übernahm seine Frau die Führung des Hotels und später sein Sohn, Erhard Taverna III. Als er sich aus gesundheitlichen Gründen von seinem Berufe zurückziehen mußte und in seiner Familie keinen Nachfolger fand, verkaufte er das Hotel am 1. Mai 1964 an Emil Pfister, einen fachlich bestausgewiesenen Hotelier. Von ihm gilt, was Lorenz Stucki in seinem Werk «Das heimliche Imperium» sagt: «Wie alle Kunst ist die Hotelierkunst eine schwer definierbare Sache der Begabung, der Persönlichkeit, des Fingerspitzengefühls und nur zum Teil erlernbar.»

Die Gäste

Wie einem jeden Hause durch seine Bewohner ihr persönlicher Stempel aufgedrückt wird, so wird ein Gasthof durch seine Gäste gekennzeichnet. Wer in frühesten Zeiten hier ein- und ausgegangen war, woher sie gekommen und wohin sie gegangen sind, weiß niemand mehr. Es mögen Ritter und Pilger, Adlige und Unadlige gewesen sein, die auf ihrer Reise aus dem Norden nach dem Süden vor der mühsamen Überquerung der Pässe hier Ruhe und Erholung gesucht haben. Wahrscheinlich gab es Andenken und Erinnerungszeichen an diese frühen Gäste und später auch Gästebücher; sie sind aber samt und sonders bei Umbauten und Aufräumungsarbeiten untergegangen.

Früher und noch bis ins 19. Jahrhundert galt die Gegend um das Untertor mit dem Scharfrichtergäßlein, in dem der Henker gewohnt hat, als unsicher und spukhaft. Anna von Moor, 1847—1943, die als Tochter des Geschichtsforschers Conradin von Moor dort



Heimelige Zimmer mit Arvenholz und viel Komfort.

aufwuchs, schreibt in ihren «Quader Erinnerungen»: «Dieser Quaderteil, so nahe am Stadttor und der Ringmauer, mußte in alten Zeiten mancherlei mitangesehen haben. In meiner Kindheit ging die dunkle Sage, daß er einst mit Galgen, Rad und Schafott als Richtstätte gedient habe und daß es dort noch spuke, was uns Kindern eine nie versäumte Gelegenheit bot, uns bei einbrechender Nacht dort zu fürchten und stets einen wilden Galopp anzuschlagen, um dem unheimlichen Revier schleunigst zu entrinnen.» In Verbindung mit dieser spukbeladenen Gegend steht wohl auch die Sage, die der Sagenforscher Arnold Büchli in seiner «Mythologischen Landeskunde aus Graubünden» nach einem mündlichen Bericht erzählt: Ein Musikant, unterwegs zu einem Fest, habe im Walde schöne Musik gehört und sei von einer Frau aufgefordert worden, an ihrem Tanz teilzunehmen. Als der Tag anbrach, seien alle Teilnehmerinnen hastig auseinandergestoben, nur er allein sei mit dem Weinbecher, den er eingesteckt habe, zurückgeblieben. Auf dem Weg zum Hof sei er beim «Stern» vorbeigekommen, wo eine ihm unbekannte Frau zum Fenster hinausschaute und den Becher zurückverlangte. Er gab ihn aber nicht, sondern fragte einen Kapuziner auf dem «Hof» um Rat. Dieser riet ihm, den Becher zurückzuerstatten und nie mehr zum Tanz aufzuspielen, die Weiber, mit denen er getanzt habe, würden ihn sonst umbringen. Er kehrte zum «Stern» zurück und übergab dort den Becher seiner Eigentümerin, die unter der Türe stand, gegen dreihundert Gulden, einen Betrag, den die Frauen unter sich zusammengesammelt hatten. Ebenfalls beim Untertor spielt die Sage von der Geisterkutsche: Ein später Heimkehrer gewahrte kurz vor dem Tore ein vollbesetztes Gefährt mit schwarz gekleideten Insassen mit Trauerflor, das ohne jegliches Geräusch und nur mit einem leichten Sausen neben ihm vorbeifuhr. Um seine Batzen für das späte Aufschließen zu sparen, wollte er mit der Kutsche in die Stadt eintreten, doch diese fuhr durch das geschlossene Tor hindurch und verschwand. Der Wächter, der dann dem nächtlichen Fußgänger die Nebenpforte aufschloß, hatte von dem Auftritt nichts bemerkt.

In ihren »Quader Erinnerungen» weiß Anna von Moor aber auch von fröhlichen Begebenheiten zu berichten: «Heute bot es (das Quaderrevier) im Gegenteil das lustige, jahrmarktähnliche Bild eines von Norden nach Süden befahrenen großen Viehmarktes. Das lange Eingangsgatter ist weit geöffnet, eine Flut von Menschen und Tieren strömt ein und aus ... Am Untertor geht es hoch her. Die Wirtsstuben im Sternen, in der Sonne und im Planaterra können ihre Gäste kaum fassen. Fuhrwerke aller Art füllen die Höfe und ste-

hen auf der Gasse. In den Küchen wird gesotten, gebraten und geschmort, der appetitreizende Geruch davon dringt bis auf die Straße. Der Veltliner, der Herrschäftler und der nicht zu verachtende Tropfen aus den Churer Weinbergen fließen in Strömen.»

Zahl- und namenlos sind die Gäste, die im «Stern» ein- und ausgegangen sind. Nur einige wenige, die schon bei Lebzeiten eine gewisse Berühmtheit erlangten, haben ihren Namen zurückgelassen. Vom Juli bis Oktober 1828 besuchte James Fenimore Cooper, 1789—1851, der Verfasser des «Lederstrumpf», mit einem Reiseführer aus Bern die Schweiz und auch Chur, von wo aus er über Flims, Ilanz, Disentis nach Andermatt und in die Westschweiz weiterreiste. Von seiner sehr ausführlichen und anschaulichen Schilderung sei hier nur folgendes wiedergegeben: «... Chur steht in einer Schlucht, die sich allmählich windet und gegen ihren Gipfel hin enger wird. Teile der Stadt liegen an den verschiedenen Abhängen. Das bischöfliche Schloß steht so hervorragend, daß es über alle Dächer hinwegsieht, und einer der Türme desselben ist gänzlich mit Efeu bewachsen. Da es Sonntag war, befand sich ein großer Teil der Einwohner außerhalb des Unteren Tores, unfern des Wirtshauses. Denn wirklich sind die Straßen zu eng, als daß das Volk sich in ihnen belustigen könnte. Die Wiesen dehnten sich weit aus nach dem Fluß in prächtigem Grün. Auch hatten die Berge hier nicht das unfruchtbare Aussehen wie die meisten unzugänglichen Anhöhen auf dem Herwege. — Ich aß in der Herberge zu Mittag und, wie man es nannte, an der ‚table d'hôte', obwohl ein Deutscher und meine Wenigkeit die einzigen Gäste waren ...» Die Herberge mit der einsamen «table d'hôte» kann nur das Hotel Stern gewesen sein, denn eine solche Herberge gab es im Jahre 1828 außerhalb der Stadtmauern noch nicht. Cooper muß sich getäuscht oder bei der Niederschrift seiner Schilderung nicht mehr richtig erinnert haben. Ein halbes Jahrhundert später stieg, wie das Bündner Tagblatt vom 2. September 1884 schreibt, der Dichter des Ekkehard, Joseph Viktor von Scheffel, 1826—1886, im Hotel Stern ab und besuchte das Rätische Museum. Um die Jahrhundertwende wohnte Richard Kißling, 1848—1919, der Schöpfer des Fontana-Denkmals, eine Zeitlang in diesem Hotel.

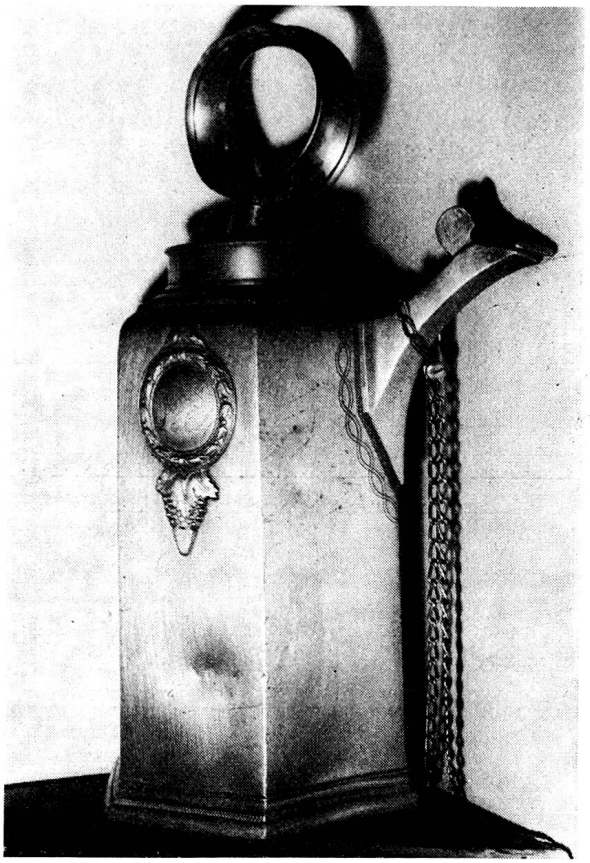
Noch ein anderer Name, der während kurzer Zeit im Rampenlicht gestrahlt hat, den heute aber niemand mehr kennt und der auch in keinem Nachschlagewerk zu finden ist, der Name des ungarischen Geigenvirtuosen Kerekiarto, ist mit dem Hotel Stern verbunden. Es mag an einem milden Frühlings- oder Frühsommerabend des Jahres 1918 oder 1919 gewesen sein, daß dieser junge Ungar, der auf seiner Schweizer Reise auch nach Chur gekommen war, im Großen Saal des Hotels Steinbock ein Konzert gegeben hatte. Sein Spiel war hinreißend, seine Musik und das von ihm ausstrahlende Fluidum brachten seine Zuhörer zu einer für Bündner Verhältnisse außergewöhnlichen Begeisterung. Als auch seine letzten Zugaben unwiderruflich verklungen waren, folgten wir Jungen ihm wie weiland die Kinder dem Rattenfänger von Hameln ins Hotel Stern, wo er wohnte und, durch unser Klatschen und Hervorrufe bewogen, auf dem Balkon des Paradezimmers erschien. Anstelle seiner Geige, wie wir gehofft hatten, hielt er aber nur ein Kissen eng an seine Wange geschmiegt. Wir verstanden und würdigten diese menschliche Zeichensprache und entfernten uns mit einem letzten Dankesgruß. Von diesem ungarischen Zaubergeiger, der uns mit einem solchen jugendlichen Feuer erfüllt hatte, habe ich lange nichts mehr gehört; erst einige Jahre später las ich zufällig in einer Zeitung, daß er irgendwo in einem zweitrangigen Kabarett zu Songs und Tanz aufspielte.

Mit dem Jahre 1944 setzt das neue Gästebuch ein. Der erste Eintrag stammt von General Guisan am 17. Mai 1944; in seinem Zimmer hängt der eingerahmte, von seinem Adjutanten Hauptmann Sandoz unterzeichnete Dankesbrief vom 19. Mai. Schon fünf Jahre zuvor, am 5. Oktober 1939, war der General hier abgestiegen und hatte mit den Mitgliedern des Kleinen Rates, dem Stadtpräsidenten und einigen hohen Stabsoffizieren gegessen.

Für den freundlichen Empfang und ein Ständchen des Männerchors hatte er vom Balkon seines Zimmers aus öffentlich gedankt. Nach dem General haben sich Bundesrat Wahlen und manche andere Bundesräte und Prominenzen ins Gästebuch eingeschrieben. In den ersten Wochen des Jahres 1948 wohnten Bert Brecht, die Schauspielerin Helene Weigel und der Theaterregisseur Carl Neher im «Stern». Mitte Februar fand im Churer Stadttheater im «Rätushof», welches das frühere «Kasino» am Kornplatz in auch nicht gerade aufwendiger Weise abgelöst hatte, die Uraufführung seiner «Antigone» statt. In der Folge waren beinahe alle amtierenden Bundesräte im Hotel Stern zu Gast, die Botschafter der USA, Chinas, Finnland, der gelehrte und so wenig auf Publizität ausgehende Golo Mann und die vielen anderen, die ungenannt bleiben wollten.

Auch die Gaststuben wurden oft und gerne besucht. Von jeher war der «Stern» die Hochburg der Liberalen. Im Churer Stübli kamen diese «Sternmänner», wie sie genannt wurden, zusammen, besprachen und machten Politik, berieten mit hitzigem Eifer die bevorstehenden Wahlen und stellten als «Königsmacher», wie man sie auch hieß, ihre Kandidaten auf. Es geriet nicht immer nach Wunsch, wie es in einem Artikel in der Bündner Zeitung aus dem Jahre 1845 deutlich zum Ausdruck kommt: «... Es war wirklich ganz überflüssig, vor Conzessionen zu warnen, es half nichts, daß ein Häuflein Liberaler im ‚Stern' von erbetenen Leitsternen sich den politischen Blick schärfen ließ. Beides war hervorgerufen durch das nachher als falsch erkannte Vorgehen, die Conservativen hätten vorbereitende Versammlungen gehalten, in welchen der Sturz einiger Liberalen beschlossen worden sei. Die Sternmänner haben wenig ausgerichtet ...»

Aber auch ohne Partei und Politik und Wahlen blieb der «Stern» ein beliebter Ort der Einkehr, Hochzeiten, Jubiläen, und überhaupt alles, was zu einem Fest nur irgendwie Anlaß geben konnte, wurde hier gerne und ausgiebig gefeiert. Es ist bemerkenswert, was dabei vertilgt und verkraftet werden konnte; so weist beispielsweise ein Speisezettel für einen «Unteroffiziers-Ball» vom 5. Januar 1901 sieben verschiedene Gänge von der «Suppe mit Einlagen» bis zu den «Dessertirten Früchten» auf. Nicht schriftlich überliefert, aber von früheren Mitarbeitern bestätigt sind die im Ganzen genommen nicht weniger üppigen Znüni und Zvieri, die am Handwerkertisch verzehrt wurden. Mit mannigfaltigen Plättli von Gnagi, Wurst und Käse gewürzt, wurden in bescheidenen Abständen erstaunliche Mengen von Veltliner mit dem täglichen Ärger hinuntergespült. Es soll trinkfeste Männer gegeben haben, die es vom Morgen- bis zum Vespertrunk mit ihren beständigen Zweiern bis zu einigen Litern Tagesration gebracht hatten. Die regelmäßigen Stammgäste, Stadtpräsidenten, Richter, Geschäftsleute und wer sich ihnen anschließen wollte, taten es den Handwerkern kaum nach. Es war bis in die späten zwanziger Jahren Brauch, daß sie hier im «Stern» zu ihrem, meist sehr frühen, Feierabend zusammentrafen, Lokalpolitik und Ge-



Eine der alten Zinnkannen aus der Sammlung des Hotel Stern.

Das Hotel Stern verfügt über eine Sammlung schöner alter Pferdekutschen.

schäfte, gute und schlechte Zeitläufte besprachen und dann, je nach Zeit und Lust, mit einem Umweg über den «Lukmanier», «Calanda» und «Steinbock» zu einem verspäteten Abendessen nach Hause zurückkehrten.

Das sind verklungene Zeiten und Bräuche. Manches hat sich, über Jahrhunderte und Jahrzehnte gesehen, im «Stern» geändert. Feste werden immer noch gefeiert, und der Stammtisch ist immer noch mit einer gemütlichen und gesprächigen Gästeschar besetzt. Der Veltliner fließt nicht mehr in früheren Strömen, Passugger und Räzünser Wasser sind auch dabei; die Küche gibt immer noch ihr Bestes her, aber die Tische beugen sich nicht mehr unter den unmäßigen Gerichten auf Tellern und Platten. Die Wände der Zimmer sind von der Ölfarbe, die ein früherer und heute nicht mehr verstandener Geschmack ihnen aufgezwungen hat, befreit und zeigen wieder ihr warmgetöntes heimeliges Arvenholz. Das Hotel verfügt über 80 Betten und 50 Zimmer, wovon 35 mit Privatbad, WC oder Dusche, WC. In allen Zimmern gibt es Telefon mit Direktwahl und Radio mit Weckruf. Auch ist eine Vollschutz-Brandmeldeanlage vorhanden, ein gemütlicher Aufenthaltsraum mit TV im ausgebauten Dachgeschoß sowie eine Aussichtsterrasse. Der Besitzer hat als begeisterter Wahlbündner sein Restaurant zu einem Zentrum bewährter Hausmannskost und bündnerischer Gastronomie gemacht. Viele alte Rezepte für Capuns, Maluns, Pizokel, Engadiner Würste, Rahmrussers, Bramataschnitten, Dolce Brusco und manche andere köstlich mundende Spezialitäten wurden wieder zu Ehren gezogen, und diese Gerichte werden den Gästen auf Tellern mit bündnerischen Motiven mit Puschlaver Roggenbrot angeboten. Weine aus der Herrschaft werden den Weinfreunden zur Kostprobe auf einem originellen, sogenannten «Probierbrettli» präsentiert, und der Veltliner Wein wird aus Zinnkannen in Zinnbechern kredenzt. Das stieß und stößt auf große Gegenliebe; viele Dankes- und Erinnerungsschreiben zeugen davon. Alles lädt zum Verbleiben ein und mahnt wie der Spruch aus alten Zeiten: «Morgen ist gut reisen, übermorgen noch besser, bleibt, ich bleibe auch.»